

weis bringen, daß man „diesem Helden der Nächstenliebe durch die Verdächtigung der schönsten der Tugenden“ großes Unrecht zugefügt hat. Dem Verfasser muß zugestanden werden, daß es ihm voll und ganz gelungen ist, mit Hilfe der zur Verfügung stehenden Literatur und der Dokumente, die er offenerzig den Lesern vorlegt, gleichwohl sie eher von den menschlichen Schwächen als von dem heroischen Wirken des Missionars Zeugnis ablegen, jeden objektiv urteilenden Menschen von der Reinheit des Lebenswandels zu überzeugen. Außerdem bewirkt er trotz der Zurückdrängung des Erbaulichen und der Erwähnung der nackten Tatsachen, daß man am Schluß dieses Lebensbildes voll Bewunderung zu diesem Helden selbstloser Aufopferung emporschauen muß. Für die Leser aus dem Volke wird es jedoch nicht immer leicht sein, dem dargebotenen Lebensbild unseres Helden stets mit richtigem Verständnis und vollem Interesse, vor allem bei den in englischer Sprache belassenen Stellen, zu folgen. Lobend hervorzuheben sind die vier Kunstblätter und die übrigen Illustrationen, die zur Verschönerung des Schriftchens wesentlich beitragen. Der im zweiten Teil dargebotene geschichtliche Überblick über die Kongregation der hl. Herzen wird dem Leser ein klares Bild geben von der Gründung mit ihrem bescheidenen Anfang, von den Schwierigkeiten, die sie zu bestehen, den Verfolgungen, die sie zu erdulden hatte, und von dem unter göttlicher Vorsehung stets wachsenden Wirkungskreis innerer und äußerer Mission. Geschickt hat der Verfasser als Abschluß die Organisation und die Regeln der Kongregation beigelegt.

L. Angenhorst.

* **Allen, Roland, Rev., M. A., Missionary Methods** St. Paul's or ours. A Study of the Church in the four provinces. London 1912, Robert Scott, 62 Paternoster Road, E. C. XX u. 234 S.

Wie schon der Titel des vorliegenden Werkes angibt, zieht der Verfasser, ein früherer anglikanischer Missionar in Nord-China, einen Vergleich zwischen der Missionsmethode des hl. Paulus und der heutigen Mission unter den Kulturvölkern Asiens, wobei die letztere nicht gut abschneidet. Die Gemeinden Pauli konnten schon nach wenigen Monaten oder höchstens 1 bis 2 Jahren seine Gegenwart auf Jahre hinaus entbehren und breiteten sich unaufhaltsam aus, während in unserer Zeit Missionsgemeinden, die vielleicht schon Jahrhunderte hindurch bestehen, noch nicht einmal eine ähnliche Selbständigkeit erlangt haben und sowohl durch ausländische Missionare wie auch durch Zufuhr finanzieller Mittel von auswärts erhalten werden müssen. Die Ursache dieses unleugbaren Mißstandes liegt nach Ansicht Roland Allens in unserer fehlerhaften Methode, die ganz wesentlich von den Missionsprinzipien und der Praxis des Völkerapostels abweicht. Er sucht dies nachzuweisen durch eine Untersuchung der paulinischen Kirchengründungen in den vier römischen Provinzen Galatien, Mazedonien, Achaja, Asien (Ionien, im Umkreis von Ephesus), die in der überraschend kurzen Zeit von zehn Jahren (47–57) vor sich gingen. Es unterlaufen ihm dabei einige folgenreichere Versehen, die der Schluschkraft seiner Folgerungen erheblichen Eintrag tun, doch ist sein Buch reich an anregenden Beobachtungen, die es verdienen, von Missionaren durchdacht und nachgeprüft zu werden. Ich greife hier wenigstens einige Punkte heraus, die auch bei katholischen Missionaren Interesse finden werden.

Das Ziel des Weltapostels war die feste Begründung der Kirche in einer ganzen Provinz. Mazedonien steht vor seinen Augen, wenn er nach Philippi oder Thessalonich geht, und Apollo reist nach Achaja, wenn er sich von Ephesus nach Korinth begibt. Paulus selbst predigt aber nicht in möglichst vielen Orten der Provinz, sondern gründet nur in der einen oder andern Stadt Gemeinden, deren Aufgabe es dann ist, in der ganzen Umgebung die ihnen gewordene Gnade weiter zu verbreiten (17–19). Das Geheimnis seines Erfolges liegt darin, daß er Kirchen gründete, die zwar bisweilen noch eines Besuches, der Beratung und Belehrung bedurften, im übrigen aber sich selbst, wenn auch durch unvermeidliche Fehler und Erfahrungen, voranhalten, eben weil sie von Anfang an daran gewöhnt wurden, auf eigenen Füßen zu stehen. Die Erziehung der ersten Neubekehrten wurde zum selbstverständ-

lichen Vorbild für die nachfolgenden. Wir dagegen gründen keine Kirchen, sondern Missionsstationen, die dem Volke stets als Fremdkörper gegenüberstehen, für Seelforge und Sakramentenspendung aufkommen und ihre Unternehmungen finanziell unterhalten müssen (112 ff.). Den wesentlichen Abweichungen in der Behandlung der finanziellen Fragen durch Paulus und die heutige Mission widmet Allen ein besonderes Kapitel (70–86). „St. Paulus behandelte diesen Gegenstand, als ob er nichts damit zu tun habe, wir behandeln ihn, als ob unsere Neubekehrten nichts mit ihm zu tun hätten.“ Insbesondere leistete Paulus seinen Konvertiten keine finanzielle Unterstützung. Die Galater werden ermahnt, ihre Religionslehrer zu unterhalten (Gal. 6, 6). Jede Gemeinde soll für ihre Armen sorgen. Nur ausnahmsweise hielt er eine Kollekte ab für die armen Heiligen in Jerusalem. A. erklärt diese Kollekte aus der Absicht, die Einigkeit zwischen den Kirchen zu fördern. Dieser Deutung widerspricht es nicht, wenn man vermutet, daß Paulus durch die reiche Gabe gerade seiner Missionsgemeinden nebenbei auch eine günstigere Stimmung der jerusalemitischen Judenchristen gegen seine Heidenchristen zu wecken suchte. Jedenfalls liegt, was Allen nicht hervorhebt, in der Fürsorge der Neuchristen Pauli für die Muttergemeinde in Jerusalem ein Kontrast zu unseren heutigen Verhältnissen, wie er schärfer nicht gedacht werden kann. Stellt doch Paulus geradezu das Prinzip auf: „Wenn die Heiden an ihren (d. h. der Heiligen zu Jerusalem) geistigen Gütern teilgenommen haben, sind sie schuldig, ihnen auch mit den leiblichen beizustehen“ (Röm. 15, 27). Unsere moderne Praxis ist nach Allen so ganz anders. Wir beginnen die Mission durch Landankauf und Errichtung eines Wohnhauses, einer Kirche und Schule. Je reichlicher eine Einrichtung ist, desto mehr hoffen wir von ihr. Darum immer neue Bitten um Orgeln, Glocken und sonstige kirchliche Gegenstände. Wie können wir den Konvertiten die Majestät des Gottesdienstes zeigen ohne entsprechende Ausrüstung für seine würdige Feier! In der Heimat wird es so gemacht, die Eingeborenen können es nicht aufbringen, also müssen wir es ihnen schenken. Diese Methode bringt aber mancherlei Nachteile mit sich. Der Landerwerb bereitet, besonders in China, manche Schwierigkeiten mit den Behörden. Das Aufgehen in so vielen äußeren Geschäften verdunkelt unsere höheren religiösen Absichten und die hehre Aufgabe der christlichen Religion, die darum von den Heiden leicht verkannt werden. Unser äußeres Tun sollte, wie Jesus selbst und seine Sakramente, ein Sinnbild dessen sein, was wir im Geiste Jesu wirken. Ferner wird durch die Unterstützung vom Auslande, durch die Errichtung von Gebäuden und den Gebrauch von liturgischen Gegenständen abendländischen Stils das so schädliche Vorurteil verstärkt, daß es sich um eine spezifisch abendländische Religion handle, von der die Ostasiaten natürlich nichts wissen wollen. Gewiß werden manche Missionare es mit dem Verf. als entschieden verfehlt ansehen, wenn die Mission sich stellenweise dem Geschmack der Ostasiaten so wenig anpaßt, daß sie ihre Gebäude und Kirchen ohne Rücksicht auf das Empfinden der Inländer im europäischen Stile errichtet. Durch Einführung und Verwendung von Bauten und Ornamenten, die die Eingeborenen selbst nicht aufbringen können, fördern wir sodann ihre Pauperisierung. Sie können nicht leisten, was wir für nötig halten, und so lernen sie es, die Rolle passiver Rezipienten anzunehmen und auch das nicht mehr aus eigenem Antrieb zu tun, was sie wirklich leisten könnten. Kommt die Zeit, daß die Mission sich zurückziehen und einem eingeborenen Geistlichen den ganzen Betrieb überlassen sollte, dann ergeben sich für diesen Schwierigkeiten, da er nicht imstande ist, über dieselben Geldquellen zu verfügen wie die Missionare. Ich möchte noch beifügen, daß es auch kaum zweckdienlich ist, die einheimische Geistlichkeit an das Wohnen in europäischen Häusern zu gewöhnen. Minder große Bedenken hat A. gegen größere Schul- und Krankenhäuser, da diese nicht in so enger Verbindung mit den pfarrlichen Aufgaben stehn. Auch darin weicht unsere moderne Methode von der des hl. Paulus ab, daß wir uns in die Verwaltung des kirchlichen Vermögens der Missionsgemeinden in einer Weise einmischen, welche ihre Entwicklung zur Selbständigkeit beeinträchtigt. Wenn sie das von ihnen aufgebrachte örtliche Kirchenvermögen selbst

verwalten, tun sie es auf ihre landesübliche Weise, sind dafür verantwortlich und wachsen in das Verständnis gemeinsamer Verantwortlichkeit hinein, auch wenn ihnen dabei einmal Mißgriffe unterlaufen.

Weiterhin sollen nach A. die Gemeinden auch Einfluß haben auf die Zulassung der Katechumenen zur Taufe, wodurch bei zielbewußter Weckung des korporativen Ehrgefühls die Taufe Unwürdiger auf die sicherste Weise verhindert würde; auf die Anstellung der Presbyter, auf die Exkommunikation von Gemeindegliedern, die sich schweren Argernisses schuldig gemacht haben. Daß letzteres der Weisung des Apostels entsprach, geht aus 1 Kor 5 hervor. Dagegen ist ein Einfluß der Gemeinden auf die Taufe, mag er auch wirklich empfehlenswert scheinen, aus der Hl. Schrift nicht zu beweisen, während hinsichtlich der Presbyter klar ist, daß nicht die Gemeinden die Presbyter anstellten, sondern der Apostel selbst und die von ihm mit der Oberleitung betrauten Bischöfe wie Timotheus und Titus (1 Tim 5, 22; Tit 1, 5). Im übrigen glaube ich dem Verf. darin zustimmen zu müssen, daß gerade das zweckmäßige Vorgehen des Apostels, seine jugendlichen Gemeinden sofort mit Presbytern zu versehen, eine der Hauptursachen für seine großen Erfolge bildet, während man die Mißerfolge späterer Missionsperioden bis auf unsere Zeit vielleicht zum größten Teile der andersartigen Ausgestaltung des Presbyterats zuschreiben darf. Soviel ist jedenfalls unbestreitbar, daß Paulus und die anderen Apostel, wenn sie nach unserer heutigen Praxis der Klerusbildung gehandelt hätten, nicht nur weit langamer vorangekommen wären, sondern den Erfolg ihres Apostolats nicht minder gehemmt gesehen hätten, wie das in den letzten Jahrhunderten leider überall in Ostasien geschehen ist. Es liegt auf der Hand, wie grundverschieden die Stellung der aus den Gemeinden selbst entnommenen priesterlichen „Ältesten“ im Vergleich zu den heutigen einheimischen Geistlichen war, wieviel volkstümlicher und bodenständiger das Christentum auf diese Weise werden konnte. Meines Erachtens machen sich in keinem Punkte die Nachwirkungen späterer Abweichungen von der apostolischen Praxis so empfindlich geltend, wie gerade in der Behandlung der Klerusfrage. Allen zählt im protestantischen Sinne vier dieser Folgen auf: 1. Das Volk wird durch den Priestermangel der Sakramente beraubt. 2. Unsere jungen Kleriker haben durch ihren langwierigen Studiengang bisweilen den Zusammenhang mit dem Volke verloren, haben fremde Anschauungen und Gewohnheiten angenommen, vergaßen dafür die Denkweise ihres eigenen Volkes und kennen nicht einmal mehr genau das landesübliche Heidentum. 3. Durch unser System sind die sonstigen Honoratioren der Gemeinde, die geborenen Führer des Dorfes, die auch naturgemäß die Leiter des kirchlichen Lebens sein sollten, zum Schweigen genötigt und werden statt dessen vielleicht von einem jungen Manne regiert. Der Einfluß der wirklichen „Ältesten“ in der Gemeinde kann sich darum nicht in dem Maße geltend machen, wie es bei der paulinischen Praxis geschah. Die Kirche trägt den Schaden davon. 4. Die von Natur aus zum Lehren bestimmten, die von Gott begabten Prediger müssen schweigen, der einzige Lehrer ist der offiziell angestellte Geistliche mit seiner fremdländischen Erziehung. Infolgedessen müssen die Begabungen der Ortsangehörigen, die sich sonst so nutzbar machen könnten, verkümmern (141 f.).

Soviel Berechtigtes in dieser Kritik liegen mag, so irrt A. doch entschieden, wenn er der Meinung ist, daß unsere heutige Mission bei genauer Kopierung der Methoden Pauli in ganz derselben Zeit wie der Weltapostel selbständige Missionsgemeinden schaffen könne (30–36). Denn Paulus genoß den von A. nicht entsprechend gewürdigten, aber ganz unschätzbaren Vorteil, daß er überall zunächst wenigstens eine kleine Zahl von gläubigen Juden oder ehemaligen Proselyten gewann, auf die er sich dann stützen konnte. Ja wenn unsre heutigen Missionare in ihren neuen Gemeinden auch nur zwei oder drei solcher Männer zur Verfügung hätten, die ihr Leben lang als fromme Verehrer des wahren Gottes gelebt und im Geiste und der Sittenstrenge des Alten Testaments erzogen wurden, wie außerordentlich wäre dann ihr Wirken erleichtert! Wieviel schneller könnten sie den Missionsgemeinden Selbständigkeit gewähren und dieselben mehr und mehr der Obhut ihrer geborenen Führer über-

lassen! Soviel ist jedenfalls unbestreitbar: Mit der Schnelligkeit, in der sich in apostolischer Zeit die Gründung selbständiger Christengemeinden vollzog, können unsere heutigen Missionen unmöglich arbeiten¹.

Diese Angaben werden genügen, um zu zeigen, daß das Buch Robert Allens verdient, gelesen und geprüft zu werden.
Fr. Schwager S. V. D.

* **Speer, D. Robert E., Das Christentum und die nichtchristlichen Religionen.**

1. Teil: Die animistischen und ostasiatischen Religionen und der Islam. Missionsstudienbücher. Neue Folge der Basler Handbücher zur Missionskunde. Herausgegeben von der deutschen Missionsstudien-Kommission. Basler Missionsbuchhandlung 1914. 2,40 M.

Das vorliegende Buch ist eine Übersetzung aus dem Englischen und zwar eine freie Zusammenstellung aus dem amerikanischen Missionsstudienbuch des D. Rob. Speer, das sich seinerseits eng anlehnt an den 4. Kommissionsbericht der Edinburger Konferenz. Es zerfällt in 4 Teile: 1. Warum und wie vergleichen wir das Christentum mit den nichtchristlichen Religionen? 2. Der Animismus. 3. Chinesische Religionen. 4. Der Islam. Ein 2. Band, der die indischen Religionen behandelt, soll folgen.

Das Unternehmen ist zweifellos zu begrüßen. Ein objektiver Vergleich zwischen Christentum und den nichtchristlichen Religionen ist in unserer Zeit dringend geboten. Die religionswissenschaftliche Forschung hat uns in den letzten Jahren das religiöse Denken und Leben der verschiedensten Völker so nahe gebracht, daß sich ein Vergleich mit unserer eigenen Religion von selbst aufdrängt. Wenn wir in den nichtchristlichen Religionen so manches Wahrheitskorn, so manche goldene Frucht, sei es auch in häßlicher Schale entdecken, wenn uns auf der andern Seite so häufig die unerfreulichsten Bilder aus dem Leben christlicher Zivilisation vorgehalten werden, so stellt sich nicht nur der dem Christentum feindlich Gesinnte oder der Indifferentist, sondern jeder irgendwie Interessierte, und zu diesem gehört vor allem der Missionar wie auch der Missionstheoretiker, die Frage: Mit welchem Rechte betrachten wir, oder vom missionarischen Standpunkte aus gesprochen: mit was für Gründen beweisen wir das Christentum als die Menschheitsreligion, als die Religion der Religionen? Diese Frage kann nur beantwortet werden nach sorgfältiger Vergleichung der Licht- und Schattenseiten hüben und drüben, mehr noch nach Prüfung der Grund- und Glaubenssätze, die das religiöse Leben des Christen und des Heiden regeln und befruchten.

Im ersten, theoretischen Teile gibt der Verfasser einige allgemeine Richtlinien für einen derartigen Vergleich und widerlegt dann recht gut die von ungläubigen Religionswissenschaftlern vielfach aufgestellten Grundsätze: Jede Religion ist die beste für ihre Bekenner; im Grunde sind alle Religionen eins; jede Religion ist ein Weg zu Gott; das Ende der Religionsentwicklung ist ein Zusammenklang aller Religionen.

Die Untersuchungen über den Animismus, die chinesischen Religionen und den Islam zeugen von guter Sachkenntnis. Im Kapitel über die chinesischen Religionen vermischen wir allerdings eine Behandlung des chinesischen Buddhismus, der doch die chinesische Volksseele von allen in diesem Lande vorhandenen Religionen am stärksten erfaßt hat und auch heute noch am tiefsten im Volke sitzt, wenn auch vom ursprünglichen Buddhismus und somit von einer gewissen Originalität nichts geblieben ist und von einer systematisch durchgebildeten, relativ bedeutenden Theologie überhaupt keine Rede sein kann. In einer zusammenfassenden Arbeit über die chinesischen Religionen darf eine Behandlung dieser Religionsform nicht ganz übergangen werden. Vielleicht holt der 2. Band im Anschluß an die Vergleichung des indischen Buddhismus mit dem Christentum das Versäumte nach.
Otto Maas O. F. M.

¹ Folgen noch einige interessante persönliche Erfahrungen Allens, deren Besprechung wegen Raum Mangels nachträglich weggelassen mußte, aber vielleicht später nachgeholt werden kann. [D. Red.]